

# Abschied von meinem Nachbarn

Was passiert mit Verstorbenen in Lüneburg, die niemanden haben, der sich um ihre Bestattung kümmert?

VON DETLEV BROCKES

**Lüneburg.** Fünf Urnen werden heute in der Pauluskirche auf dem Kreideberg stehen. Urnen mit der Asche von Verstorbenen, die keine nahen Angehörigen haben. Bis vor gut zwei Jahren wurden solche Urnen schmucklos und anonym in die Erde gesenkt. Seitdem kümmert sich die christliche Tobias-Gemeinschaft, unterstützt von der Stadt, um eine würdige Bestattung mit Trauerfeier.

Eine der Urnen trägt den Namen von Andreas. Er war sozusagen ein Nachbar von mir. Ich wohne in der Weststadt, in Sichtweite der Psychiatrischen Klinik. Andreas hat dort den größten Teil seines Lebens verbracht. Er war rund um die Klinik unterwegs, manchmal führten ihn seine Streifzüge bis in die Innenstadt. Kräftige Gestalt, schwankende Bewegungen, auch an kalten Tagen mal barfuß in ausgetretenen Sandalen. Er schien immer Durst zu haben, inspizierte Getränkekartons in Müllkübeln und ließ abgegriffene Pappbecher zurück, wenn er sich an unserem Außenwasserhahn bedient hatte. Eines Sommertags stand er auf der Terrasse und fragte nach einem Glas Wasser, das er in schnellen Zügen austrank. Seitdem klingelte er ab und zu und bat um etwas zu trinken. Manchmal erzählte er etwas, nicht alles war zu verstehen, Sätze aus einer eigenen Welt.

## Andreas war damals zwangsläufig in der Klinik

Andreas kam 1980 das erste Mal ins damalige Landeskrankenhaus. Da war er 25, hatte ein Jahr Polizeiausbildung, mehrere Jahre Weltreise, ein paar zufällige Jobs und einen Suizidversuch hinter sich. So steht es in einer langen Reportage über ihn, die 1989 im Magazin „Geo“ erschien und dem Autor einen Journalistenpreis einbrachte. Andreas war damals zwangsläufig in der Klinik, zeitweise aber auch draußen. Bei einem weiteren Suizidversuch zündete er sich in der Nähe des Lüneburger Bahnhofs selbst an. Er überlebte, verlor aber beide Hände. Die Reportage mit dem Titel „Die sich selbst ein Rätsel sind“ zeigte Andreas als Menschen, den die Anstaltspsychiatrie der 1980er-Jahre gebrochen hatte. Traurige Pointe: Als er das Landeskrankenhaus hätte verlassen können, wollte er es nicht mehr.

## Die Zeit düsterer Anstalten ist lange vorbei

Die psychiatrische Versorgung hat sich seitdem drastisch gewandelt, die Zeit düsterer Anstalten ist lange vorbei. Patienten wie Andreas sind vielleicht einfach übrig geblieben, weil sie in andere Einrichtungen noch weniger passen würden. Die Klinik war sein Zuhause geworden.

Vom Tod meines Nachbarn erfahre ich, weil Mitarbeitende der Psychiatrie für eine Traueranzeige in der LZ gesorgt haben. Die Klinik selbst darf über Patienten nichts sagen, die ärztliche



„Würdige Bestattung für alle“: Der Sprecherrat der Tobias-Gemeinschaft auf dem Waldfriedhof – Martina Forster, Kerstin Herrschaft, Matthias Schmeling und Friedemann Pache (von links).

Foto: t&w

Schweigepflicht gilt über den Tod hinaus.

Wie immer, wenn zunächst keine Hinterbliebenen bekannt sind, wird das Ordnungsamt tätig. Es muss ermitteln, ob es „bestattungspflichtige“ Angehörige gibt, zum Beispiel Kinder oder Geschwister. Das können aufwendige Recherchen sein, sagt Dennis Lauterschlag vom Bereich Ordnung der Stadt Lüneburg. Zum Schluss bleiben die, die tatsächlich niemanden haben: zwölf Verstorbene waren es 2019, zehn im vergangenen Jahr.

gottesdienst ab, derzeit in der Pauluskirche, die unter Corona-Bedingungen mehr Platz bietet als die Friedhofskapelle. Beigesetzt werden die Urnen auf dem Waldfriedhof, das Gräberfeld hat die Stadt zur Verfügung gestellt. Auf Marmor-Stelen sind die Namen der Verstorbenen genannt.

## Vorbild ist der biblische Tobias

Für die ökumenische Initiative ist die Bestattung der Toten ein „Werk der Barmherzigkeit“, Vorbild ist der biblische Tobias, der als Patron der Totengräber gilt. Dabei spielt es keine Rolle, welcher Konfession die Verstorbenen angehörten, ob sie überhaupt in der Kirche waren. Pastorin Kerstin Herrschaft bringt das Anliegen auf den Punkt: „Wie gehen wir mit unseren Verstorbenen um, auch mit denen, die einsam gestorben sind und kein Geld haben?“ Die Pastorin vertreibt die evangelische Kirche im Sprecherrat der Tobias-Gemeinschaft. Ihr freikirchlicher Kollege Friedemann Pache ergänzt: „Niemand möchte still und heimlich beigesetzt werden.“

Rund 70 Ehrenamtliche zählen die Gemeinschaft. Einen Mitgliedsbeitrag müssen sie nicht zahlen, stattdessen übernehmen sie Aufgaben bei den Trauerfeiern, tragen eine Urne oder halten ein Licht.

Das öffentliche Gedenken ist wichtig, die Resonanz zeigt es. „Bei jeder Trauerfeier sind Menschen aus dem Umfeld der Verstorbenen dabei, aus der Nachbarschaft, aus der Einrichtung“, sagt Matthias Schmeling von den Johannitern und ebenfalls im Tobias-Sprecherrat. Sogar Angehörige, die den Kontakt verloren hatten, meldeten sich aufgrund der Traueranzeige. Und Menschen besuchen das Gräberfeld auf dem Waldfriedhof. Schmeling: „Oft liegen Blumen an den Stelen.“

## Er möchte sich das Haus ansehen

Früher veranlasste das Ordnungsamt in diesen Fällen eine kostengünstige Urnenbeisetzung – ohne Trauerfeier, ohne Blumen, ohne Grabstein. Nichts, was danach noch an die Verstorbenen erinnert. Engagierte aus den Lüneburger Kirchen wollten das nicht länger hinnehmen: Sie gründeten unter dem Motto „Würdige Bestattung für alle“ die Tobias-Gemeinschaft. Sie hält alle drei Monate einen Trauer-

ne besondere Küche, aber für ihn scheint sie eine Schatzkammer zu sein. Mehr will er gar nicht sehen. Er strahlt, als wir uns verabschieden.

Er stirbt wenige Tage später, kurz vor seinem 66. Geburtstag.

Zu jeder Trauerfeier der Tobias-Gemeinschaft läuten in den drei Innenstadtkirchen die Glocken. An diesem Sonnabend auch für Andreas. Wenn er das wüsste. Ich bin sicher, es würde ihn freuen.

**„Wie gehen wir mit unseren Verstorbenen um, auch mit denen, die einsam gestorben sind und kein Geld haben?“**

**Kerstin Herrschaft**  
Pastorin

## Die Zeit düsterer Anstalten ist lange vorbei

Die psychiatrische Versorgung hat sich seitdem drastisch gewandelt, die Zeit düsterer Anstalten ist lange vorbei. Patienten wie Andreas sind vielleicht einfach übrig geblieben, weil sie in andere Einrichtungen noch weniger passen würden. Die Klinik war sein Zuhause geworden.

Vom Tod meines Nachbarn erfahre ich, weil Mitarbeitende der Psychiatrie für eine Traueranzeige in der LZ gesorgt haben. Die Klinik selbst darf über Patienten nichts sagen, die ärztliche